

XVII.

Der Gang zur Ruhe.

Schwarze Fahnen wallen nieder, Deutschland hüllt sich in Trauer, Kaiser Wilhelm der Große, der Mehrere und Einige des deutschen Reichs, der Vater der Deutschen liegt auf der Bahre.

Trauerglocken hallen durch Stadt und Land und in die kleinsten Dorfkirchlein, bis zu den majestätischen Dömen hinauf, eilt das Volk, um für Deutschlands größte und reinste Heldenseele zu beten.

Und die, die da seitwärts gestanden, seit den großen Tagen, in denen die Einheit geschmiedet wurde mit Blut und Eisen, sie sehen erst jetzt ein, wer er war und was sie selbst an ihm verloren.

Am 9. März, dem Geburtstage seiner unvergeßlichen Mutter, hauchte Wilhelm seinen Geist aus. Es ist, als ob ihn die Mutter, die ihm einst das Leben gegeben und alles Große in ihm gepflanzt, ihn heimgeholt hätte, nachdem sein Werk vollendet und auch für ihn der Feierabend gekommen.

Noch vor wenigen Jahren hatte Kaiser Wilhelm in überquellendem Glücke ausrufen dürfen: „Vier Könige!“ und heute schon war der größte unter diesen vier nicht mehr und in der Ferne weilte der zweite dieser Könige, von einer entsetzlichen Krankheit niedergeworfen.

Was wird die Zukunft bringen, fragte sich bangenden Herzens das Volk.

Der Kronprinz zog aus der Ferne heim mit totkrankem Leib. Mutig übernahm er die Regierung und war bereit, so lange zu stehen und zu dienen, der großen Sache des nun verwaisten Volkes, bis auch seine Stunde gekommen sei.

Die Deutschen hatten einen neuen Kaiser, dem alle Herzen